

Mittel gemäß den Prinzipien der Notwehr und der Doppelwirkung einer Handlung entscheidend. Das Grundprinzip erlaubter Notwehr ist bei Thomas die Handlung mit doppelter Wirkung. Die intendierte Wirkung darf nur der Schutz des eigenen Lebens sein, nicht aber die Tötung des Bedrohenden. Die Anwendung von Gewalt muß auf ein Minimum beschränkt werden. In der frühen Neuzeit wurde von nicht wenigen Theologen die Ansicht vertreten, daß der aktive Widerstand gegen tyrannische Obrigkeit erlaubt sein kann und es wurde die Meinung unterstützt (Francisco Suárez), daß das Oberhaupt der Kirche einen weltlichen Herrscher absetzen darf, wenn er wegen Häresie oder Schisma angeklagt wird.

Bedeutsam weist der Verf. auf Thomas Hobbes hin, da dieser in gewisser Weise als der Begründer des Rechtspositivismus gelten kann. »Im spätmittelalterlichen Nominalismus war der Erkennbarkeit eines Naturrechts die metaphysische Grundlage genommen worden« (117). Während bei J. J. Rousseau an die Stelle der Allmacht des Königs die Allmacht des Volkes tritt (»Recht auf Revolution«), wird bei I. Kant deutlich, daß das Gehorchen der Obrigkeit ein kategorischer Imperativ sei; hier wird jedes Recht auf aktiven Widerstand ausgeschlossen. Für Alfons M. von Liguori besteht kein Zweifel, daß die Tötung eines Tyrannen niemals erlaubt sein kann. Abschließend weist der Verf. darauf hin, daß jene Staaten, die den Ideen der neuzeitlichen Demokratie nicht in der Weise verpflichtet waren wie die französischen und angelsächsischen, das Widerstandsrecht als mögliches Einfallstor für Revolution überhaupt ausschlossen. Dagegen fand in England, den USA und Frankreich das Widerstandsrecht schon früh Aufnahme in Verfassungstexte.

In einem eigenen Abschnitt kommt der Verf. auf die Aussagen der Soziallehre der Kirche zu sprechen, die mit dem Katechismus der Katholischen Kirche schließen, der davon ausgeht, daß ein bewaffneter Widerstand gegen Unterdrückung durch die staatliche Gewalt nur dann berechtigt ist, wenn gleichzeitig die folgenden Bedingungen erfüllt sind: daß nach sicherem Wissen Grundrechte schwerwiegend und andauernd verletzt werden; daß alle anderen Hilfsmittel erschöpft sind; daß dadurch nicht noch schlimmere Unordnung entsteht; daß begründete Aussicht auf Erfolg besteht und daß vernünftigerweise keine besseren Lösungen abzusehen sind.

Der Verf. weist nachdrücklich auf den engen Zusammenhang der Thematik mit dem Naturrecht hin. Während in einem rechtspositivistischen Kontext das Widerstandsrecht eigentlich etwas Unmögliches darstellt, da es den Bezug zu einer höheren Ordnung des Rechts voraussetzt, kann das Natur-

recht für die konkrete Feststellung des Rechts sittlich gerechtfertigten Widerstands die Kriterien liefern. Die Achtung und Förderung der Grundrechte der Person, das Gedeihen oder die Entfaltung der geistigen und der zeitlichen Sicherheit der Gesellschaft und der Friede und die Sicherheit der Gruppe und ihrer Glieder, stellen drei wesentliche Elemente des Gemeinwohls dar. An diesen Kriterien muß sich eine staatliche Herrschaft messen lassen. Glaubwürdig kann aktiv-gewaltsamer Widerstand als Aktion der Verteidigung nur dann sein, wenn er den Gewalteininsatz stets so weit als möglich zu minimieren trachtet. Zurecht weißt der Verf. darauf hin, daß bei aller nötigen »Deontologie« der Mittel im einzelnen nicht auf die Berücksichtigung des umfassenden Erfolgs einer Handlung, also auch das teleologisch-pragmatische Moment, verzichtet werden kann.

Spindelböck ist es gelungen, die Thematik in einer Breite zu behandeln, die dem Leser einen umfassenden Einblick ermöglicht. Die intensive und gewissenhafte Auswertung der Literatur kommt der Arbeit im ganzen zugute, da eine Darstellung der (gesamten) Geschichte stets eine gewagte Unternehmung bedeutet. Der Verf. hat die Literatur umfassend und vorbildlich ausgewertet, so daß die Arbeit uneingeschränkt zu empfehlen ist.

Clemens Breuer, Augsburg

Thomas, Hans (Hrsg.): Bevölkerung, Entwicklung, Umwelt, Herford: Busse Seewald 1995, 355 S., ISBN 3-512-03153-6, DM 32,00.

Der vorliegende Band bildet eine Zusammenstellung von Beiträgen, die auf internationalen Colloquien des Kölner Lindenthal-Instituts im Herbst 1994 abgehalten wurden. Der Veranstalter konnte hierbei Referenten aus den verschiedensten Ländern gewinnen, die sich durch ein eingehendes Studium der behandelten Materie auszeichneten.

Als Mitglied des Britischen Oberhauses, stellte Lord P. T. Bauer die These auf: »Die wirtschaftliche Leistung und der Fortschritt von Gesellschaften hängt vom Verhalten der Menschen ab, nicht von ihrer Zahl«, oder anders ausgedrückt: »In der Bevölkerungsökonomie versagt das Pro-Kopf-Einkommen als Maß für Wohlstand völlig.« Bisweilen fehlt es nicht an Ironie, wenn behauptet wird, daß die Geburt eines Kindes als Minderung des Sozialprodukts pro Kopf anzusehen sei, während die Geburt eines Kalbes eine Steigerung darstellt. Die Realität sieht jedoch anders aus, da wir von Hungersnöten in dicht besiedelten Gebieten, wie Taiwan, Hongkong, Singapur, Westmalaysia oder den afrikanischen Gebieten mit Plantagenwirt-

schaft nichts hören. In der Dritten Welt sind die Länder die erfolgreichsten, die die dichtesten Außenhandelsbeziehungen pflegen.

Als Präsident des schweizerischen Instituts für Bevölkerung und Entwicklung, berichtete Michael Tricot über die Fruchtbarkeit, die nach seiner Meinung den Hauptfaktor der Entwicklung darstellt. »In einem Land mit hohen medizinischen Standards liegt das Ersatzniveau bei etwas über 2,1 Kinder je Frau.« Seit vielen Jahren liegen jedoch die europäischen Länder erheblich unter diesem Ersatzniveau (Schweiz 1,61; Frankreich 1,77; Deutschland 1,4; Italien 1,26; Spanien 1,28; Großbritannien 1,84). Die Folgen sind schon heute deutlich zu beziffern: In den Industrieländern gibt es im Jahre 2025 noch halb so viele Unterfünfzehnjährige wie 1970 und dreimal so viele Übersechzigjährige wie 1950. In den Industrieländern betrug das Verhältnis der alten Menschen zu den Erwerbsaktiven 1950 rund 1:6 und wird 2025 bei 1:2 liegen. Wenn wir in den Industrieländern annehmen würden, daß keine Einwanderungen von nun an mehr erfolgen und die Fruchtbarkeit sich auf dem Niveau der Bundesrepublik Deutschland einspielen würde, wäre die Bevölkerung im Jahre 2250 gleich null! Der demographische Niedergang, der sicherlich nicht in diesem Maße eintritt, dürfte mit immensen Kosten verbunden sein und sollte uns zum Umdenken führen. »Wird die Leistungsgesellschaft privilegiert, sind Kinderarmut, ja Kinderlosigkeit handgreifliche Folgen.«

Im weiteren Verlauf wurde mehrfach deutlich, daß die neomalthusianischen Befürchtungen des exponentiellen Bevölkerungswachstums bei einer lediglich linearen Steigerung der Ressourcen, sich bislang nicht bestätigt haben. »Eine Milliarde Menschen leben in Armut. Aber es waren auch eine Milliarde, als die Bevölkerung zwei Milliarden zählte.« Während vor 25 Jahren in den Entwicklungsländern 6–7 Kinder je Frau die Regel waren, sind es inzwischen in diesen Ländern durchschnittlich 3,7 Kinder je Frau. Bei uns könnte selbst ein Baby-Boom in den nächsten Jahren nur wenig an der Überalterung der Bevölkerung in den nächsten Jahrzehnten ändern. Hierin liegt das eigentliche Problem des 21. Jahrhunderts.

Im weiteren muß bedacht werden, daß die Schwächung und Zerstörung der Familie eine nachhaltige Zerstörung der Kultur einer Gesellschaft bedeutet. Bei der Bevölkerungskonferenz in Kairo 1994 wurde eine Banalisierung des Begriffs Familie überdeutlich: »Man hat die Vorstellung durchzusetzen versucht, daß ein homosexuelles Paar der Familie gleichzustellen ist und die gleichen Rechte genießen soll.« Trotz dieser Tendenzen kann festgestellt werden, daß die Familie auch heute noch

einen hohen Stellenwert behalten hat. »Die Vorstellung, öfter allein, ohne Familie und Freunde zu sein, schreckt heute weit mehr Menschen als zu Beginn der 50er Jahre.« Doch brauchen wir heute die Familie weniger zur finanziellen Absicherung oder aus Statusgründen, sondern als emotionale Heimat, worin eine gewisse Überforderung steckt.

Von den Philippinen konnte J. P. Estanislao auf die Entwicklung in seinem Land aufmerksam machen. »Wer in Japan in Schwierigkeiten gerät, ist mit sich allein. Wer in Indonesien in Schwierigkeiten gerät, dem springt die Gemeinschaft als Ganze bei. Und wer auf den Philippinen in Schwierigkeiten gerät, um den kümmert sich die ganze Familie. (...) Ein Verzicht bringt Freude. Und diese Freude muß Europa und bei uns verkündet werden. Klingt das nicht einigermaßen christlich?«

In den 80er Jahren ist die Nahrungsproduktion pro Kopf in China und Indien um 20 Prozent gestiegen, wobei in diesen beiden Ländern 40 Prozent der Weltbevölkerung leben. Heute importiert Indien nur noch 1 Prozent der Nahrungsmittel, die es 1968 einfuhrte, und ist somit heute praktisch autark. Im Gegensatz dazu ist in Afrika, wo die Landwirtschaft sträflich vernachlässigt wurde, die Nahrungsmittelproduktion pro Kopf um 10 Prozent gesunken. Unterentwicklung ist somit nicht schicksalhaft, sondern die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse haben hier eine entscheidende Bedeutung. Die häufig extrem ungleichen Landbesitz- und Einkommensverhältnisse tragen hierzu wesentlich bei.

Der Bevölkerungswissenschaftler Josef Schmid von der Universität Bamberg, ging wesentlich auf das europäische Bevölkerungsdilemma ein: »Die 75- bis 100jährigen sind die einzigen Altersgruppen, die in modernen (westlichen) Bevölkerungen noch wachsen.« Bei einem unveränderten Geburtenniveau ist der steigende Alten(last)quotient nur über die höchste Einwanderungsvariante zu stoppen. Doch ist Einwanderung eine recht zweifelhafte Lösung: »Kann eine Gesellschaft auf Dauer existieren, wenn sie ihre demographische Substanz von anderen Gesellschaften erborgt, indem sie ihr Geburtendefizit auf Dauer durch Einwanderungen ausgleicht?« Zurecht weist der Tagungsleiter auf die treffend bezeichnete »Rationalitätenfalle« hin: die kollektiven sozialen Sicherungssysteme, die wir in Deutschland geschaffen haben, damit nicht jeder viele Kinder haben muß, um im Alter versorgt zu sein, haben dazu geführt, daß es bei uns jetzt individuell rational ist, gar keine Kinder zu haben! Weiterführend kann mit Prof. Schmid gesagt werden: »Die Dinkies sind die Konsumhéroen. (...) Wir haben zwei Arten von Akademikern an den Instituten. Die einen kommen von den Bahamas, die

anderen vom Baggersee. Die einen sind die Dinkies, die anderen haben Kinder in die Welt gesetzt, und die Frau hat aufgehört zu arbeiten.«

In einem Nachwort weist der Leiter der Tagung, Hans Thomas, auf die Auswahl der Referenten hin. »Der erste Einwand, den dieser Band auf sich ziehen dürfte, lautet, in ihm seien die Optimisten überrepräsentiert. Das ist nicht unbeabsichtigt. Es schafft einen Ausgleich. Zuversicht in Sachen Weltbevölkerung hat in Deutschland keine Plattform.«

Das beschriebene Kolloquium konnte mit ausgezeichneten Referenten aufwarten, die durch den internationalen Charakter dem Hörer ein Bild verschaffen konnten, das sich durch eine global sehr gut differenzierte Sichtweise auszeichnete. Es kann heute nicht in erster Linie um eine Eindämmung der Anzahl der Menschen gehen, sondern um ein umweltverträgliches Verhalten der Menschen und um politisch und wirtschaftlich freie Staaten, die den Menschen einen möglichst gleichen Zugang zu den Gütern der Erde gebieten. Einseitige »Familienplanungsprogramme« die in den Entwicklungsländern angewendet werden sollen und letztlich dem Profitstreben der Industrieländer dienen, führen hier nicht weiter.

Vor kurzem schrieb der bereits zur Sprache gekommene Prof. Schmid in einer bekannten deutschen Tageszeitung über die Weltfremdheit der deutschen Einwanderungs-Debatte und die Gefahren fortschreitender Ethnifizierung: »In Deutschland hat sich eine Schwärmerei fürs westliche Territorialprinzip bei Verleihung aller Verfassungsrechte eingebürgert. Das Ideal einer farbenblinden Demokratie treibt unsere Progressiven um. (...) Die Mischung aus Güte und Überheblichkeit, die hinter einer unbesehenen Einbürgerung steckt, erkennt, daß damit beide Lager in eine Identitätskrise geraten, bei deren Heilungsversuchen sie sich verfeinden werden.« Diese Verfeindung wäre die unweigerliche Konsequenz, da eine multikulturelle Gesellschaft eine Illusion ist.

Für die Bundesrepublik Deutschland bleibt aus dem bisher Gesagten nicht viel Zeit: eine Rückbesinnung auf die eigene Kultur und deren Werte ist dringend erforderlich. Daß dies in das Gedächtnis der Menschen zurückgebracht wird, hierzu hat der vorliegende Band sich nach Kräften bemüht.

Clemens Breuer, Augsburg

Philosophie

Braun, Bernhard: *Ontische Metaphysik. Zur Aktualität der Thomasdeutung Cajetans*. Würzburg: Königshausen und Neumann 1995, 217 S., ISBN 3-8260-1014-0, DM 58,00.

In thomistischen Kreisen wird oft die Frage aufgeworfen, ob die Seinslehre des Kommentators Thomas de Vio den Auffassungen des Thomas ganz entspricht. Im vorliegenden Buch bestätigt der Vf. die substantielle Übereinstimmung beider, weist aber darauf hin, daß Cajetan mitunter mit neuen Unterscheidungen versucht, das von Thomas Gesagte weiter zu präzisieren. Das Hauptanliegen des Vf.s ist aber ein anderes: er will zeigen, wie der große Kommentator den Anthropozentrismus überwunden hat und in seinem Kampf mit Scotisten den Bezug zum Realen im erkennenden Subjekt wie im erkannten Objekt bestätigt. Das Vorgehen Cajetans gegen Averroisten als Vertreter eines dialektischen Immananzdenkens und gegen die nominalistischen und aprioristischen Tendenzen der Scotisten hilft uns, das Denken des Thomas in aktuelle Bezüge zu stellen (S. 17).

Vf. untersucht den Kommentar des Cajetans zu *De ente et essentia*, berücksichtigt gelegentlich auch andere Schriften. Er betont, daß C. die logischen Begriffe ständig mit einem ontischen Hinter-

grund verknüpft. Ausgangspunkt ist das konkret-singuläre Seiende (54). Das Seiende affiziert den Verstand nur als konkret existierendes, soseinsbestimmtes Singuläres. Das Seiende hat eine Vorzugsstellung gegenüber dem rezipierenden Subjekt. Sogar das Seiende als Gegenstand der Metaphysik behält den Bezug zum konkret Seienden. Leider hat Vf. den von C. stark durchgeführten Unterschied zwischen *conceptus formalis* und *conceptus obiectivus* nicht hinreichend mit der Lehre des Thomas selbst verglichen. Kann man beide derart trennen, wie C. es tut, und sogar behaupten, daß der *conceptus formalis* des Seienden für Gott und die Geschöpfe derselbe ist?

Vf. untersucht die Darlegungen Cajetans über das Wesen der materiellen Dinge und das Individuationsprinzip, worin er die *haecceitas*-Lehre der Scotisten bekämpft (79). Die *haecceitas* ist überhaupt kein Prinzip, sondern nur eine rekonstruierende Feststellung der Individualität der Substanz (91). Wenn Vf. schreibt, daß nach Cajetan Aristoteles eine (zwar nicht quantitative) Materie im ersten Prinzip hätte bestehen lassen, verwirrt er wohl die erste Himmelssphäre und den Unbewegten Bewegter. Merkwürdigerweise spricht Vf. von »einer materialen Bestimmung des Einzelnen« (95). Eine »Bestimmung« ist immer »formal«.